

Auftakt!

Magazin des Bund Deutscher Zupfmusiker e.V.



10. Roland-Zimmer-
Jugendwettbewerb
..... 16

Hessisches und Nord-
deutsches Zupforchester
..... 42



Ein Interview mit Prof.
Dr. Stefan Hackl 44



3 Jahre „Kultur
macht stark“ in
Hamburg 24



bund deutscher
zupfmusiker



„Bald wird man jeden engagieren, der zwei Griffe Vorsprung hat!“

Ein Interview von Prof. Stefan Jenzer mit Prof. Dr. Stefan Hackl



Prof. Stefan Jenzer (oben)

Prof. Dr. Stefan Hackl mit Theorbe (links)

Prof. Stefan Jenzer: Sie haben ein 264 Seiten starkes Buch über „Die Gitarre in Österreich“ geschrieben – ist die Geschichte so ergiebig? Wo berühren bzw. unterscheiden sich die Geschichte der Gitarre in Deutschland und Österreich?

Prof. Dr. Stefan Hackl: Jürgen Libbert hat 550 Seiten über Robert Brojer und seine Zeit geschrieben, Astrid Stempnik 800 Seiten über J.K. Mertz. Es gibt eine Fülle von Material und auch einige Phasen der Geschichte, in denen die österreichische Gitarristik große internationale Bedeutung hatte.

Z.B. in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Call, Molitor, Diabelli, Giuliani, Mertz oder im 20. Jahrhundert, als in Wien die erste akademische Ausbildung installiert wurde (1924 mit Jakob Ortner, dann Karl Scheit und Luise Walker). Die Renaissance des Gitarrenspiels im frühen 20. Jahrhundert war nicht unwesentlich vom süddeutschen Einfluss geprägt. Einige wichtige Österreicher hatten Unterricht bei Heinrich Albert, z.B. Luise Walker, Karl Frießnegg und Sepp Bacher. Auch die Berliner Schule kam über den Wahltiroler Fritz Engel, der um 1920 bei Heinrich Jordan und Grete Ragotzky gelernt hatte, nach Österreich. Nicht zu vergessen Marga Bäuml aus Köln, die in Graz unterrichtet hat.

Die akademische Ausbildung in Wien war wiederum attraktiv für viele deutsche Gitarristen, die später an deutschen

Hochschulen lehrten oder in anderer Weise einflussreich waren. Anton Stingl war noch Schüler von Jakob Ortner. Marita Kersting, Reinbert Evers, Sonja Prunnbauer, Mario Sicca, Michael Koch, Bernard Hebb studierten bei Karl Scheit und Jürgen Libbert bei Robert Brojer.

Das zwischen 1936 und 1940 entstandene 5-bändige Lehrwerk von Schaller-Scheit war etwas völlig Neues – erstmals ganz konsequent auf Melodiespiel aufgebaut – und unterschied sich von den bisherigen Schulen, die überwiegend auf einem harmonischen Ansatz gründeten. Scheits methodisches Konzept kam dann auch in Deutschland in Mode und noch bis in die Gegenwart basieren Gitarrenschulen wie jene von Dieter Kreidler darauf.

Was heute die deutsche von der österreichischen Szene unterscheidet, ist vor allem die Rolle der Zupforchester – in Österreich ist diese Tradition seit der Nachkriegszeit allmählich fast völlig verschwunden, beispielsweise gibt es überhaupt keine Mandolinenausbildung an Universitäten und Konservatorien.

Weitere Differenzen möchte ich nicht konstruieren, ich verweise statt dessen auf den Artikel über „Die Gitarre als Verbreitungsmittel zwischen Nord und Süd“ (aus dem Gitarrenfreund von 1909), der in meinem neuen Buch „Guitaromanie – Kleines Panoptikum der Gitarre von Allix bis Zappa“ abgedruckt ist...

Jenzer: Die österreichische Gitarristik war lange Zeit von zwei konkurrierenden Schulen geprägt – wo liegen Ihre Wurzeln?

Hackl: Karl Scheit und Luise Walker hatten in den Nachkriegsjahrzehnten die Welt unter sich aufgeteilt, hatten wesentlichen Einfluss auf die Besetzung der Positionen an den Musiklehranstalten. Ich bin diesbezüglich konfessionslos.

Meine Laufbahn ist überhaupt ziemlich atypisch – auf Generationen zurück kein Musiker in der Familie, später Start, kein prominenter Stall und keine Tradition, auf die ich mich berufen könnte. Ich hatte dadurch sicher viele Defizite (musste manches erst spät selbst herausfinden), war andererseits auch ziemlich unberührt von Gewohnheiten und Dogmen (insbesondere der spätromantischen Musiktradition), die heute allmählich abgelegt werden.

Meine Lehrerin Erika Pircher in Innsbruck stand beiden Wiener Meistern kritisch gegenüber und hasste überdies das Kopieren von Vorbildern. Sie hat mich im Bestreben, einen eigenen Weg zu gehen, sehr bestärkt. Dennoch, dem Einfluss eines Karl Scheit konnte man sich nicht wirklich entziehen, seine Ausgaben dominierten den Markt, seine Methodik den Lehrbetrieb. Luise Walker war, obwohl eine überzeugende und charismatische Interpretin, nicht so dominant. In Wien herrschte jahrzehntelang ein Lagerkampf, der sich manchmal bis zu den Enkelschül-

lern fortsetzte, und den man heute kaum mehr nachvollziehen kann. Heute ist von den Scheit- und Walker-Schülern nur noch Wolfgang Jungwirth aktiv, an den wichtigen Positionen sitzen nun hauptsächlich internationale Persönlichkeiten wie Alvaro Pierrri in Wien, Eliot Fisk in Salzburg und Paolo Pegoraro in Graz, und sie unterrichten zu mindestens 90% internationale Studierende. Einige Absolventen von Fisk unterrichten in Deutschland und Österreich – Joaquin Clerch, Franz Halasz, Marco Tamayo, Augustin Wiedemann – aber da kann man natürlich nicht mehr von einer österreichischen Schule sprechen. Am ehesten trifft dies noch für Alexander Swete, Michael Langer oder die noch nach der Emeritierung sehr rührige Brigitte Zaczek zu, doch sind diese nicht wirklich Epigonen von Scheit, Ragossnig, Walker oder Brojer, sondern Persönlichkeiten mit eigenem Profil.

Was meine eigene Entwicklung betrifft, hatten Lautenisten wie Hopkinson Smith oder Paul O'Dette wesentlich mehr Einfluss als die prominenten Gitarristen. In der Alten Musik gab es noch eine Menge zu entdecken, was auch den Blick auf das klassisch-romantische Repertoire erweiterte. An diesen Musikern hat mich besonders die Verbindung von instrumentaler und intellektueller Kompetenz fasziniert – interessante und fundamental recherchierte Programmkonzepte in lebendiger und kreativer Ausführung (verglichen mit den üblichen Tutti-frutti-Programmen der Gitarristen).

Jenzer: Was sind die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

Hackl: Wie schon gesagt kam ich über die Aufführungspraxis Alter Musik und Beschäftigung mit historischen Instrumenten zur Gitarre des 19. Jahrhunderts, speziell der Wiener Schule. Das Interesse für die heimische Tradition brachte mich zur Volksmusik – schließlich ist das Repertoire der klassischen Gitarre zu einem wesentlichen Teil von volksmusikalischen Einflüssen geprägt. Und das gilt nicht nur für die spanisch-lateinamerikanische oder angloamerikanische Folklore, auch die alpenländische Volksmusik hat ihre Spuren hinterlassen. Zu ihrem Verständnis muss man sich auch mit der aktuellen Musizierpraxis auseinandersetzen, und so habe ich ein gutes Jahrzehnt Feldforschung in den abgelegensten Tälern betrieben und aussterbende Traditionen dokumentiert.

Auf der Suche nach neuem Repertoire in zahlreichen öffentlichen Bibliotheken und Archiven, auch in Privatsammlungen, hatte ich einige Male Glück, z.B. mit der Entdeckung bisher verschollener Werke von Giulio Regondi, Johann Padowetz, Luigi Legnani und Fernando Sor. Im Zuge meiner Recherchen habe ich an die vierzig Notenausgaben gemacht, viele Artikel geschrieben und auch Bücher. Ein Buch über „Stauffer & Co. – Die Wiener Gitarre des 19. Jahrhunderts“ (gemeinsam mit dem Gitarrbauer und Restaurator Erik Pierre Hofmann) spielt dabei eine ganz wichtige Rolle. Es ist das bisher umfangreichste und aufwändigste Buch auf dem Gitarrensektor weltweit, wie ein Kritiker gemeint hat. Und mit Erik Hofmann als Verleger habe ich auch ein Faksimile von Schubert-Liedern aus der Handschrift des Schubert-Freundes Franz von Schlechta gemacht mit dem Anspruch, eine besonders schöne Notenausgabe auf den Markt zu bringen – anspruchsvoll in editorischer und optischer Hinsicht.

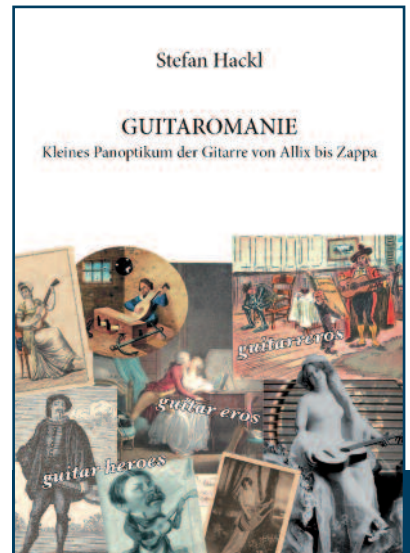
Jenzer: Was sind Ihre aktuellen Projekte?

Hackl: Als Spieler beschäftige ich mich besonders mit der Kammermusik des 19. Jahrhunderts auf Originalinstrumenten. Ich besitze ein paar wunderbare Gitarren aus der Zeit, die eine optimale Balance mit Traversflöte, Hammerklavier und Streichinstrumenten ermöglichen (vorausgesetzt die Streicher spielen auf Darmsaiten und „klassischen“ Bögen). Das Sammeln historischer Instrumente, Partituren, Bilder und anderer Dokumente ist zur Leidenschaft geworden, und aus diesem Fundus entstehen immer wieder Projekte aller Art. Bezüglich Notenausgaben bin ich im Moment wenig motiviert angesichts der Umsätze – die Verlage gehen am Zahnfleisch, seit 90% der Noten legal oder illegal im Internet verfügbar sind.

Ein ikonographisches Projekt nimmt allmählich Gestalt an – die historische Gitarre aus der Sicht der Zeitgenossen in Bildern und Texten.

Jenzer: Prof. Thomas Müller-Pering hat kürzlich in einem Interview für „Auf-takt!“ die Entwicklung der Gitarre und insbesondere die derzeitige Literaturlauswahl in Konzerten kritisiert. Stimmen Sie ihm zu?


Hackl: Ja, er spricht vieles aus, was ich genauso empfinde.



Umschlagbild Guitaromanie

Jeder kann innerhalb 5 Minuten
Gitarre oder Laute spielen mit

Guitarion



Vorübungen und Notenkenntnisse sind nicht erforderlich. Zeitraubender und kostspieliger Unterricht wird gespart.

Täglich begeisterte Urteile z. B.:

Das sagt mir besaßte „GUITARION“ ist mir innerlich angeschlossen und be-
reitet mir dieses Freude. Der Apparat ist von einer beispiellosen Vollkommen-
heit und ermöglicht es wirklich jedem ohne viele Übung sich innerhalb halber
Stunde in bewiesener und wenn man etwas eingetrichtert musikalisch versiert zu
machen in dem einzigen Punkte, dass die Fortschritte sehr sehr rasch sind. Der
Apparat ist eine große Erfindung, welche ich die Welt erlösen, denn
wirklich gute Laute- und Gitarrenspieler sind selten, aber auf dem „Guitarion“ kann
man alles machen wie der Beste Harzspieler.
Pirmasau, den 20. September 1927 Hermann Roth, Musiklehrer.

Guitarion-Reklame (Die grüne Post, 1937), aus Stefan Hackl, Guitaromanie



Ein überspanntes Loch (Postkarte, 1899), aus Stefan Hackl, Gitarromanie



Volksmusik vierhändig (Postkarte, 1904), aus Stefan Hackl, Gitarromanie

Jenzer: Was hat sich aus Ihrer Sicht in der Gitarrenszenen der letzten 40 Jahre verändert und wohin geht die Entwicklung?

Hackl: Die Bedingungen für Musiker werden immer besser, was die Ausbildung betrifft, und so gibt es eine Menge technisch versierter und bestens informierter Gitarristen. Das Niveau bei lokalen und internationalen Wettbewerben ist enorm gestiegen, die Zahl der großen musikalischen Persönlichkeiten weniger. Im Repertoire hat eine große Öffnung in Richtung Populärmusik, Weltmusik etc. stattgefunden, mancherorts auch in Richtung seichter Unterhaltungsmusik.

Waren Gitarrenkonzerte vor 40 Jahren noch Publikumsmagnete, verschwinden sie heute immer mehr aus den großen Konzertreihen und finden hauptsächlich im Ghetto der Gitarrenzirkel, -festivals usw. statt. Gitarristen können von Konzerttätigkeit nicht leben, trotzdem sind die meisten Virtuosen an den Musikhochschulen mehr oder weniger auf das Solorepertoire fixiert und an kammermusikalischen Aufgaben wenig interessiert.

Wenn man bedenkt, dass im 20. Jhd. hunderte (!) Konzerte für Gitarre und Orchester komponiert wurden, die in der überwiegenden Zahl nur einmal aufgeführt wurden, sieht man ein Dilemma, das allerdings nicht nur die Gitarre betrifft. Das Verhältnis von Komponisten, Interpreten und Publikum wird sich durch die neuen Medien noch weiter verändern.

Nachdem sich auch auf dem Sektor der E-Gitarre eine professionelle Ausbildung etabliert, wird sich auch die Musikschulsituation ändern. Neue Stellen werden mehr und mehr mit Leuten aus dieser Branche besetzt werden und in absehbarer Zeit werden wir zu wenig Lehrern für die klassische Gitarre haben.

An den Musikschulen ist der Trend zur Gitarre weiter ungebrochen, aber an den Unis, Hochschulen und Konservato-

rien werden überall Gitarrenprofessuren eingespart. Mit dem derzeitigen Output an Gitarrenlehrern wird man den Bedarf nicht decken können. Wenn die Generation der im Zuge des Aufschwungs in den 1970ern ausgebildeten Lehrkräfte in den Ruhestand geht, wird man bald wieder jeden engagieren, der zwei Griffe Vorsprung hat.

Jenzer: „Does humor belong in music“ (Frank Zappa)?

Hackl: Natürlich, womit wir wieder bei der „Gitarromanie“ wären. Bei der Lektüre von alten Fachzeitschriften, Zeitungen und Büchern, natürlich auch beim Stöbern im Internet sind mir etliche Kuriositäten untergekommen, die ich mir irgendwann notiert habe. Am Ende meiner Lehrveranstaltung am Mozarteum zur Geschichte der Gitarre habe ich das ein wenig aufbereitet (quasi als heitere Sozialgeschichte der Gitarre), auch in diversen Vorträgen präsentiert und dann meinte Dieter Kreidler einmal: „Mensch, da musst du doch ein Buch machen!“

Der Spott über die Gitarre durch die Musikgelehrten und der Kampf der Gitarristen gegen diese „Verschwörung“ zieht sich tatsächlich durch die ganze Geschichte. Die epidemische Verbreitung des von der offiziellen Musikwelt als Krankheit betrachteten Phänomens Gitarre erfolgte in drei Wellen (um 1800, um 1900 und nach 1960) und die Symptome sind recht ähnlich. Wie schon das namensgebende Büchlein von Charles de Marescot (Paris 1825) zeigte, konnten manche Gitarristen über sich und ihre Zunft schmunzeln und ich hoffe, dass es auch heute noch so ist. Ich bin aber nicht ganz sicher – womöglich fühlen sich jene, die jahr(zehnt)elang um eine seriöse Reputation der Gitarre gekämpft haben, in ihrem Bemühen sabotiert....

Humor ist auch eine diffizile Sache: Ich habe von hunderten kursierender Ci-

tarenwitze etwa 50 ausgewählt, die mir einigermaßen lustig schienen, und an zehn Bekannte (Gitarristen und Nichtgitarristen verschiedener Generationen) zum Rating verschickt. Hätte ich alle aussortiert, die eine(r) von diesen nicht so lustig gefunden oder nicht verstanden hat, wäre kein einziger übriggeblieben...

So hoffe ich doch, dass für jeden etwas dabei ist, zumindest ein nettes Bildchen. Bisher haben gerade die Nichtgitarristen oft gleich mehrere Exemplare gekauft, als Geschenk oder Mitbringsel für gitarrespielende Freunde oder Angehörige.

Jenzer: Vielen Dank für das Gespräch! ☺

Steckbrief

Prof. Dr. Stefan Hackl, geboren 1954, Abteilungsleiter für Saiteninstrumente am Tiroler Landeskonservatorium, Lehrbeauftragter am Mozarteum Salzburg/Innsbruck und an der Universität für Musik und Darstellende Kunst in Wien.

Bücher:

Die Gitarre in Österreich – Von Abate Costa bis Zykan, Innsbruck/Wien/Bozen 2011.

Stauffer & Co. – Die Wiener Gitarre des 19. Jahrhunderts (mit Erik Pierre Hofmann und Pascal Mouglin, D/E/F), Germolles sur Grosne 2011.

Gitarromanie – Kleines Panoptikum der Gitarre von Allix bis Zappa, Innsbruck 2016.

Der Instrumentenmacher Viktorin Drassegg (mit Annemarie Bösch-Niederer), Innsbruck/Wien/Bozen 2016.

Zahlreiche Artikel in Büchern und Fachzeitschriften Fachzeitschriften *Gitarre & Laute*, *Gitarre aktuell*, *Il Fronimo*, *Gendai Guitar*, *Soundboard*, *Classical Guitar Magazine*, *Zeitschrift für Musikpädagogik* etc.), Notenausgaben (u.a. bei Doblinger, Orpheus, Chanterelle, Helbling) und CDs.